Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 2

Artikel: Afrikanische Reminiszenzen

Autor: Tickle, Ian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076491

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KLARE BLICK

A.Z. Bern 1

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

9. Jahrgang Nr. 2 Erscheint alle zwei Wochen Bern, 24. Januar 1968

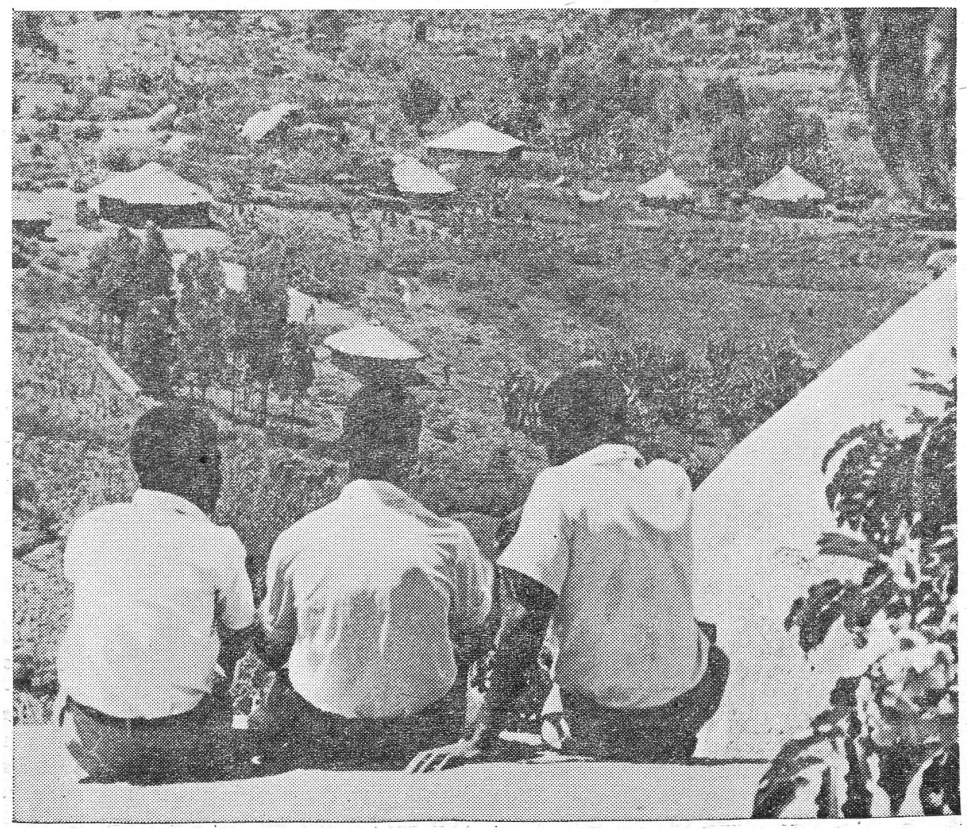
Afrikanische Reminiszenzen

Von Ian Tickle

Ob es statthaft sei, mit anekdotischen Erlebnissen zu beginnen, fragte Ian Tickle, Redaktor des englischsprachigen SOI-Pressedienstes für Entwicklungsländer, als er nach seiner letzten Afrikareise um einen Bericht für den KB gebeten wurde. Nun, man könnte zweifellos mit einer Abhandlung etwa über Paradoxien des heutigen Afrikas das gleiche Thema schwergewichtiger anpacken. Aber wir wollen den Grad der Nachdenklichkeit dem Leser überlassen und anfangen, ohne im übrigen den Charakter der für spätere Ausgaben vorgesehenen Afrikabeiträge unseres Mitarbeiters zu präjudizieren.

Eine Schilderung der Besuche, die ich neun afrikanischen Ländern abstattete, um die Wirksamkeit unseres wöchentlichen Pressedienstes «Swiss Press Review and News Report» zu prüfen und zu heben, wäre langwierig. Ich konnte in allen Fällen positive Berichte heimbringen und insbesondere gute Kontakte mit über 50 Zeitungen bestätigen, von denen wir zuvor nichts gehört hatten. Unsere Sammlung der afrikanischen Presse wächst und enthält zahlreiche Zeitungen, die in Europa sonst kaum erhältlich sind.

Eine afrikanische Ueberlandreise setzt sich aus Begebenheiten zusammen, die einen Europäer häufig genug in Erstaunen setzen mögen. Aber in ihrer Art sind sie alle illustrativ, und zuweilen vermitteln sie mehr über eine Region, als mehrere Seiten politischer Theorie zu tun vermöchten.



In dieser Nummer

Make-up in Kanton 4/5
Ein sowjetischer Kommentar zur regulären Abhaltung der traditionellen chinesischen Handelsmesse.

Gemischte Informationen 6/7
Unter anderm zur Frage, ob in Warschau die Säuberung der letzten Träger des «polnischen Oktobers» bevorsteht.

Kybernetik und Militär 8/9
Fortsetzung der Untersuchung von Michael Csizmas über die Rolle der Kybernetik in der UdSSR.

Dubcek-Zitate 11
Oeffentliche Aeusserungen des jetzigen tschechoslowakischen Parteichefs aus der Zeit, da er der slowakischen KP vorstand, scheinen vielversprechend.

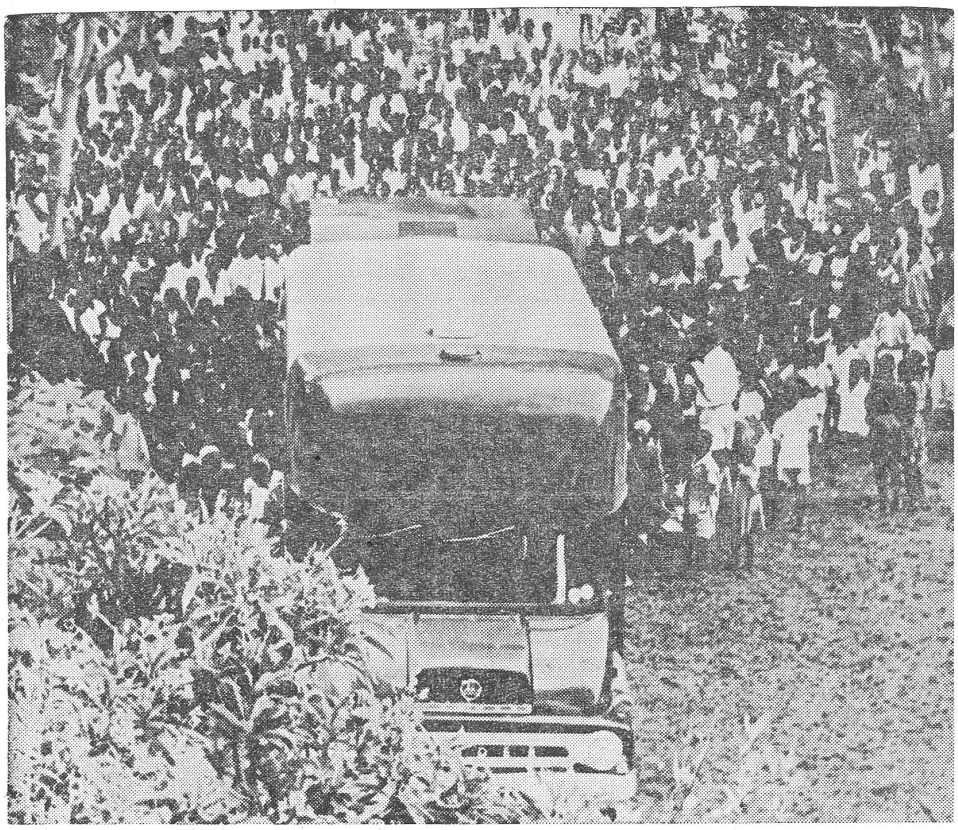
Bundesrat Spühlers grosse Chance in Zanzibar

In Zanzibar wurde mir ein Gespräch mit dem Präsidenten der Afro-Shirazi-Jugendliga (einer Organisation der gleichnamigen Einheitspartei) ermöglicht, und eine Stunde lang tauschten wir Nettigkeiten über die Jugend der Welt aus. Obwohl der kommunistische Einfluss auf der Insel sehr offensichtlich ist, erklären sich die Zanzibari für neutralistisch. Auch der Jugendverband bekennt sich natürlich zur Linie des Non-Alignement, und in Anbetracht dessen schienen mir die riesigen Porträts von Walter Ulbricht und Fidel Castro in der grossen Versammlungshalle der Organisation doch eine etwas exklusive Auswahl. Nun, das sei einfach genug, wurde mir bedeutet. «Schickt uns eine Photo vom Präsidenten der Schweiz, und wir werden sie zwischen Fidel und Walter in die Mitte tun. Leider haben uns eben nur die Ostdeutschen und Kubaner Bilder geschickt.»

Aber der Kommunismus auf Zanzibar hat seine dunkle Seite. Er ist sehr rassistisch vorgegangen. Während des Aufstandes nach der Unabhängigkeit wurde eine erschreckende Anzahl von Arabern umgebracht, und der Rest musste sich glücklich schätzen, mit dem Leben davonzukommen. Heute lebt die grosse indische Gemeinschaft in Angst vor einer ähnlichen Behandlung. Viele Inder haben die Insel verlassen oder schicken sich dazu an.

Warum die Weltkriegsruinen in der Schweiz nicht repariert werden

Hier in Bern erhalten wir seit Jahren die «Zanzibar Voice», die einzige englischsprachige Zeitung



Filmvorführung der «Moralischen Ausrüstung».

der Insel. Seit der Revolution ist sie freilich so massiv kommunistisch, dass ich jedesmal von neuem erstaunt bin, unsere Artikel dort abgedruckt zu sehen, ziemlich regelmässig einmal pro Monat. Nun brachte die Zeitung, gerade als ich dort war, einen durch (die sowjetische Agentur) Nowosti verbreiteten Artikel, verfasst von einem Journalisten aus Mali. Beschrieben wurden unter anderen die Ruinen des Zweiten Weltkrieges, die in der Schweiz niemand den Mut habe, zu reparieren.

Da hielt ich eine Berichtigung doch für angebracht und straffte meine Schultern, um dem virulenten Redaktor der schiesseifrigen, wenn auch nicht treffsicheren «Zanzibar Voice» entgegenzutreten. Wen ich aber antraf, war der der eingeschüchtertste aller eingeschüchterten indischen Journalisten, der das in seine Zeitung zu tun hatte, was seine Regierung ihm befahl. Sein Bruder, der nominelle Redaktor, befinde sich seit Monaten ohne Prozess im Gefängnis, und er selber, der amtierende Redaktor, sei jeden Moment auf das Auftauchen der Polizei gefasst. Er bat um Entschuldigung dafür, dass er nicht in der Lage sei, eine Richtigstellung vorzunehmen. Im Zanzibar von heute geht es nicht an, das sah ich ein, einen Bericht der Agentur Nowosti zu berichtigen. So müssen für die einheimische Oeffentlichkeit auch die kriegszerstörten Schweizer Städte weiter auf ihren Wiederaufbau warten.

Aber selbstverständlich ist, was hier doch ausdrücklich festgestellt sei, Zanzibar ein Teil des Staates Tanzania, und auf seinem festländischen Teil (dem ehemaligen Tanganyka) sehen manche Dinge schon etwas anders aus. In der Hauptstadt Dar-es-Salaam findet man da und dort ironisches Achselzucken über jene spezielle Mischung des Kommunismus auf Zanzibar, wo sich sowjetische und chinesische Militärstützpunkte auf entgegengesetzten Enden der Insel befinden, die somit dazwischen liegt. Zwischen den Militärmissionen der beiden Mächte, in zwei der besten Gebäude der alten arabischen Stadt untergebracht, vermeint man sozusagen das Zähnefletschen zu hören. «Sie brauchen lange, um sich einzuleben», sagte mir ein Beamter in der tanzanischen Hauptstadt, «länger als wir erwartet hatten».

Eisenbahn: Von chinesischen Prospekten und britischen Relikten

Man sagt von Präsident Nyerere, er sei durch die kruden Evangelisierungsmethoden Ostdeutschlands allmählich irritiert. Aber von den Chinesen würde er sich gerne die in Aussicht gestellte Eisenbahnlinie zwischen Dar-es-Salaam mit seinem Hafen und den Kupferfeldern Zambias bauen lassen. In einigen Monaten wird es sich entscheiden, ob Peking die erste Million Pfund Sterling ins Projekt stecken wird, welches, sollte es Wirklichkeit werden, den weitaus grössten Entwicklungsbeitrag darstellen würde, den China je durchgeführt hat. Man wundert sich, was es dafür wohl heischen werde. Etwas, was mit Raketenversuchsflügen im Indischen Ozean zu tun hätte?

Wenn die Chinesen die Eisenbahn durch Tanzania tatsächlich bauen, so wird sie, hofft man, besser ausfallen als der letzte Eisenbahnbau von 1952, ein Verbindungsstück zwischen der Linie Nairobi—Tanga und Dar-es-Salaam. Gäbe es einen Wettbewerb für die schlechtest konzipierte Eisenbahnanlage der Welt, dieses Werk müsste Chancen auf einen Preis haben. Die Linie hat sämtliche präpositionellen Verbindungen zum Morast: sie führt darüber, dadurch und hinein. Während eines Zugsaufenthaltes von zwölf Stunden an einer Station im tanzanischen Hinterland, 100 Meilen von Dar-es-Salaam entfernt, hatte ich alle Musse, mich zu fragen, wann wohl der Zug vom Geleise ins umgebende Wasser abgleiten würde. Denn genau das geschieht von Zeit zu Zeit, und nicht gar so wunderselten. Typisch afrikanische Wirtschaft? Aber nein. Vielmehr eine der letzten grossen Taten Grossbritanniens auf diesem Boden.

Galgenhügels gutes Gedenken

Das koloniale Gedenken reicht übrigens noch ein gutes halbes Jahrhundert weiter zurück, bis in die Zeit der deutschen Verwaltung, als man Ruhestörer kurz und bündig an den nächsten Baum hängte.

Natürlich verfuhr man unter britischer Herrschaft nicht mehr so, aber noch nach Jahrzehnten waren unter der Bevölkerung die Erinnerungen an die Sitten in Deutsch-Ostafrika lebendig. Eine seltsame Geschichte erzählte mir der alte Distriktkommissar von Morogoro. Als einmal ein Mörder zum Tode verurteilt worden war, begab sich fast die ganze Einwohnerschaft der Stadt unmittelbar nach dem Wahrspruch gemächlich zu einem bewaldeten Hügel der Umgebung. Die Engländer hatten zunächst keine Ahnung, was hier vor sich ging, aber dann erfuhren sie, dass die Stelle fünfzig Jahre zuvor den Deutschen als Galgenhügel gedient hatte. Die Leute kamen einfach, um, «wie letztesmal», die Hinrichtung zu sehen. Das langwierige Berufungsverfahren und die Tatsache, dass eine allfällige Exekution in der Abgeschlossenheit eines Gefängnisses stattfinden würde, diese Dinge waren ihnen nach dem dramatischen Moment eines Urteilspruches nicht mehr präsent.

Begegnungen eigener Art vermittelt in Afrika die Eisenbahn. Auf der Uganda-Linie machte ich zwischen Jinja und Kampala die Bekanntschaft mit einem britischen Reisenden in Rasierklingen. Er war auf dem Wege nach Fort Portal an der kongolesischen Grenze, hundert Meilen von den Kriegswirren in Bukavu entfernt. Was war der Markt für Rasierklingen in Fort Portal? Nun, der kongolesische Schmuggel.

Im Zuge sprach ich auch mit einer indischen Dame, die sich zehn Minuten lang über Preiserhöhungen und Weltzerfall ausliess, weil man ihr dreissig Rappen für vier Kilo Bananen verlangt hatte. Oder mit einer englischen Lady, die aus dem unfreundlich gewordenen Tanzania nach Spanien emigriert war und nun zu einem Besuch zurückkehrte, um zu sehen, ob ihr Hund noch lebe. Dazu verliess sie den Zug um zwei Uhr früh. Sie hatte noch 50 Kilometer Autofahrt durch bergiges Gelände vor sich. Eisenbahnfahrten durch Afrika sind nur für Neugierige und Exzentriker geeignet. Die wirklich zuverlässigen Leute dieser Tage reisen natürlich nicht anders als mit dem Flugzeug.

The importance of being Ian

Ugandas Hauptstadt Kampala hat ein prächtiges neues Parlamentsgebäude und eine Kongresshalle für internationale Konferenzen. Die erste ihrer Art, eine Begegnung der Commonwealth Parliamentary Association, fand gerade statt, als ich dort war. Die Stadt war ganz in ihrem Bann, aber das Ausland weniger. Die Weltpresse hatte

im Jahre des Israel-Krieges und des nigerianischen Bürgerkrieges noch andere Sorgen. Deshalb war der britische Pressebeauftragte Ugandas in leichter Verlegenheit, als Präsident Obote einen Empfang für die ausländische Presse vorschlug. Man kratzte sich in den Haaren und kam dann auf die rettende Idee: der Redaktor der «Swiss Press Review and News Report» wurde den Geladenen als «der Vertreter der ausländischen Presse» vorgestellt. Einige Fragen über die Ansichten des Präsidenten zu Rhodesien, und dem Protokoll war Genüge getan. Es war ein reizender Empfang. Auch wenn dem genannten Vertreter der ausländischen Presse mit soviel Fragen zugesetzt wurde, dass er sein Bier verhustete.

Die Afrikaner sind in der Tat von Rhodesien so besessen, dass der arme Vertreter der ausländischen Presse seines Vornamens wegen einige Male als Mr. Ian Smith herumgereicht wurde. Einmal hatte sich der fatale Assoziationsfehler sogar in ein Einführungsschreiben eingeschlichen, das dem Regierungsbeamten, dem ich arglos meine Aufwartung machte, ohne mein Wissen zugekommen war. Endgültig beruhigt war er erst, nachdem er sich anhand einer Zeitungsphoto überzeugt hatte, dass ich mit dem andern Individuum nicht identisch war.

Arme reiche Inder in Kenya

In Kenya ist die indische Minderheit — sie besteht grossteils aus Ladeninhabern und Kaufleuten — bedroht. Das ist nicht nur eine Rassenfrage, wie mir gegenüber etwa Mr. Blatt einräumte, seines Zeichens Eigentümer und Redaktor der grössten indischen Zeitung Kenyas. Die Inder Kenyas sind deshalb in Gefahr, weil sie sich nicht anpassen wollen oder können, weil sie nach Möglichkeit keine Afrikaner anstellen, weil sie in ihren Sitten und Gebräuchen an einer defacto-Segregation festhalten. Mr. Blatt selbst kommt freilich mit den Afrikanern, von denen er viele unter seiner Bekanntschaft hat, gut aus. Einige von ihnen traf ich am Empfang, den er an jenem Abend für Reita Faria, Miss Welt 1967, gab.

In seinem Verhältnis zu den Afrikanern gehört dieser indische Zeitungsbesitzer zu den Ausnahmen, von denen es noch mehrere gibt. Die meisten Inder sind ihres Status und ihrer Gesellschaftsklasse wegen verhasst, nicht ihrer Rasse wegen. An sich ist im Lande für indische Unternehmer so gut Platz wie für europäische Unternehmer. Die indischen Kaufleute sind in Ostafrika die Geldverleiher und halten den Handel unter Kontrolle. Das ist ihre Tugend und ihre Sünde. Sicherlich haben sie eine führende Rolle in der Entwicklung jener Länder gespielt, in denen sie jetzt so unbeliebt sind.

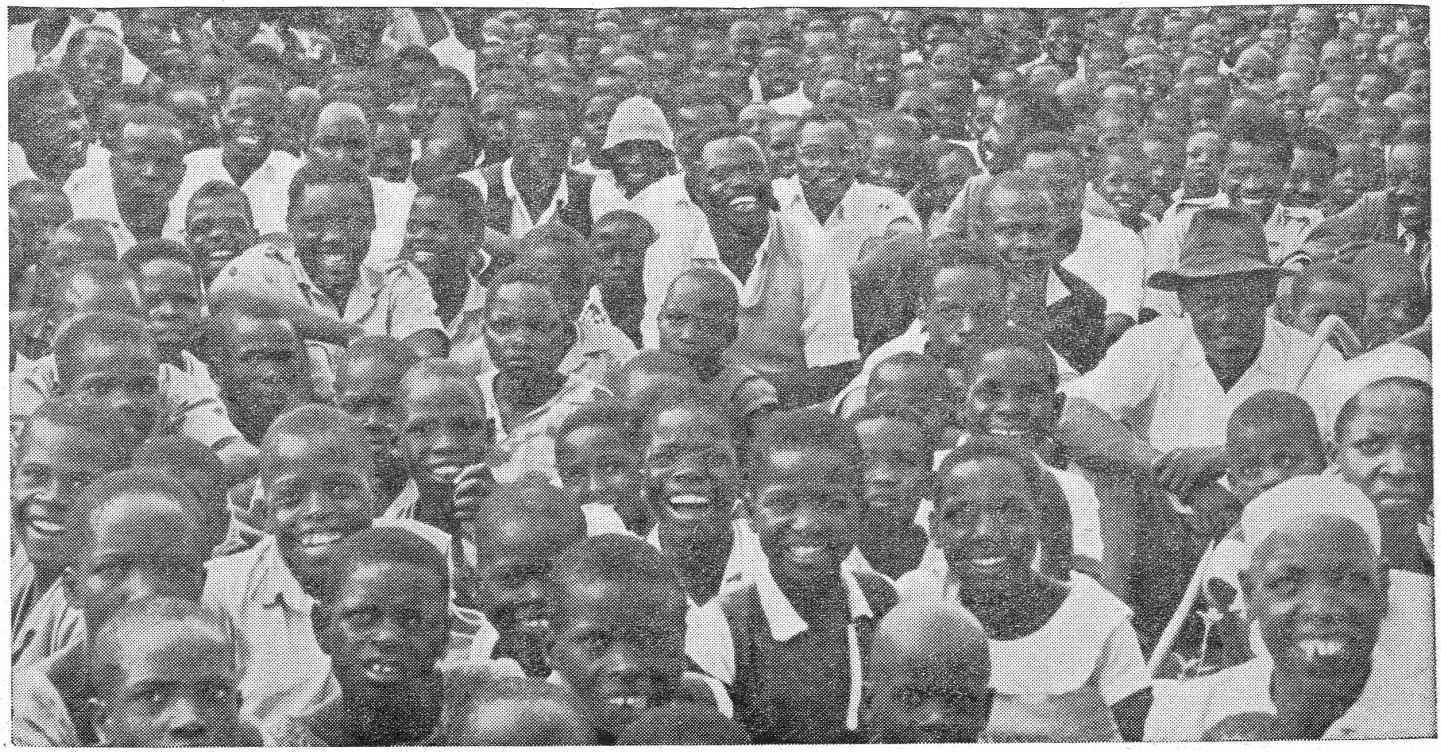
In Eldoret, im Hochland nördlich von Nairobi, begegnete ich solchen Indern, einem Bruderpaar, welches die Lokalzeitung «Uasin Gishu Weekly Advertiser» betreibt, die wir in Bern regelmässig erhalten. Früher waren sie Geschäftsbesitzer gewesen. Sie betrachten Kenya als ihre Heimat, glauben aber, dass sie früher oder später gezwungen sein werden, sie zu verlassen. Inzwischen arbeiten sie weiter, in der uneingestandenen Hoffnung, dass es doch nicht soweit kommen werde.

Das Haus von Karen Blixen

Zu den besten Journalisten Nairobis gehört Henry Reuter, Redaktor der ostafrikanischen Zeitschrift «Reporter». An meinem letzten Tag in Nairobi lud er mich zum Tee ein. Ich bedauerte lebhaft, hatte ich doch versprochen, das Haus von Karen Blixen zu besuchen, jener dänischen Schriftstellerin, die uns vor genau dreissig Jahren mit ihrem Buch «Afrika, dunkel lokkende Welt» ein Bild Afrikas entworfen hat, das seither nicht übertroffen wurde. Meine Absage liess Henry Reuter lächeln, und dann erfuhr ich, dass er nicht nur im Vorort Karen, nach der afrikanischen Baronesse genannt, lebt, sondern sogar auf einem Teil ihres ehemaligen Gutes. So stand dem Tee bei meinem Gesprächspartner nichts im Wege, und anschliessend gingen wir beide zum Hause Karen Blixens, das heute Eigentum des dänischen Staates ist und eine Schule beherbergt. Die Lage am Fuss der Ngong-Anhöhe ist von seltenem landschaftlichem Reiz, aber schön war es auch, hier die Erinnerungen an ein Buch wachwerden zu lassen, das noch immer imstande ist, vielen Europäern, die Afrika nicht aus eigener Anschauung kennenlernen dürfen, einen echten Geschmack dieses Kontinentes zu vermitteln.

Speere sind dem Chauffeur abzugeben

Verlässt man Nairobi auf der Naturstrasse in Richtung auf die tanzanische Stadt Arusha, sieht man die Ngong-Höhen aus Entfernung. Sie haben eigenwillige Formen und charakterisieren Nairobi auf ähnliche Weise wie manche Schweizer Stadt vom entfernten Hintergrund eines Berges gekennzeichnet wird.

Die erwähnte Strasse nach Arusha führt durch das Land der Masai, und ich befuhr sie im Bus, stark frequentiertes Verkehrsmittel auf dieser Strecke. Im Gefährt drängten sich die speerbewaffneten Masai-Krieger mit ihrer traditionellen Kriegsbemahlung. Besteigen sie den Bus, so haben sie ihren Speer dem Chauffeur zur Aufbewahrung zu übergeben.

In Kenya führen die Masai, die in der Frühzeit des Kolonialismus die weissen Eindringlinge mit legendär gewordenem Heldenmut bekämpft hatten, die überlieferte Lebensweise ihres Stammes weiter und halten an ihren Sitten fest. In Tanzania befinden sie sich in einer andern Lage. Dort stossen sie auf die Missbilligung von Präsident Nyerere, der ihre nackten Hintern und ihr gefärbtes Haar als einen Anschlag auf das Ansehen des Landes betrachtet. Mussten die Masai gestern den europäischen Eroberern ihr Land abtreten, so müssen sie heute dem neuen Afrika ihre Identität opfern. Auch andere Völker dieser Erde sind nicht Hirten geblieben, sofern man von Folklore und politischen Glossen absieht. ■